

Schwestern und Brüder!

Bei der Lesung aus dem Buch Exodus handelt es sich um die vielleicht wichtigste Stelle des gesamten Ersten Testaments: von zentraler Bedeutung deshalb, weil hier Gott selbst seinen Namen nennt. Wenn schon die ganze Bibel Selbstoffenbarung Gottes ist, dann stellt die Offenbarung Seines Namens zweifellos ihre Mitte dar. Denn ein Name bezeichnet nach biblischer Tradition das Wesen des Benannten selbst. Und die Ehrfurcht aller gläubigen Juden vor dem hier geoffenbarten Namen Gottes ist so groß, dass sie ihn nur zu schreiben, niemals aber auszusprechen wagen: Die eigenen Lippen wären niemals rein genug dafür.

Die 4 hebräischen Buchstaben, aus denen dieser Name Gottes besteht, sind nicht eindeutig in unsere Sprache zu übersetzen, am ehesten mit „Ich bin“ bzw. „Ich bin da“. Gemeint ist ein Wort der Gegenwart: Gott heißt und ist der „Ich-bin-da“, also der immer und ewig Da-Seiende und niemals Abwesende. Sein Wesen ist ewige Anwesenheit und Gegenwart. – „Ich bin der Ich-bin-da.“ So stellt Gott sich dem Mose vor und dieser ihn später dem Volk Israel, das unter der ägyptischen Sklaverei leidet. „Ich bin da.“ Es gibt für unterdrückte, für leidende und einsame Menschen kein heiligeres, kein heilsameres Wort – so schwer fassbar und rätselhaft das Wort als Eigenname auch sein mag!

Denn unfassbar ist dieser Name tatsächlich: Wer in dieser Welt könnte jemals sein eigenes Wesen so beschreiben und ewige Gegenwart von sich behaupten? Jedes Kind macht irgendwann die Erfahrung der Abwesenheit seiner Eltern und muss damit fertig werden. Selbst noch so treue Liebe kann die dauernde Anwesenheit des Geliebten nicht verbürgen. – Es gibt meiner Ansicht nach nur eine einzige Form der Lebens- und Welterfahrung, die dem Menschen ein einigermaßen adäquates Gleichnis für die ewige Gegenwart Gottes sein kann: die Erfahrung des Bodens unter den eigenen Füßen. [Vielleicht liegt darin auch die Bedeutung dieser eigentlich belanglos scheinenden Anweisung an Moses bei dessen Annäherung an den brennenden Dornbusch: *„Leg deine Schuhe ab, denn der Ort wo du stehst, ist heiliger Boden.“* Nichts soll mehr zwischen Mose und dem Boden unter seinen Füßen sein; er soll ihn unmittelbar spüren und wahrnehmen.]

Es ist mir eine der wichtigsten Gebetsformen, die mich ganz – mit Seele und Leib – ergreift, und auf meinen Wanderungen übe ich sie immer wieder: Solange die Konzentration es zulässt – am besten stundenlang – beim Gehen auf nichts anderes achten als auf den Boden unter den Sohlen – und ihn als Metapher betrachten: Der Boden als Gleichnis für Gottes ewige Gegenwart! – Auch der Boden ist ja immer da – manchmal sicheren, bequemen Tritt bietend, zuweilen aber auch holprig, glitschig, viel Aufmerksamkeit erfordern – aber doch immer da. Wenn ein Mensch beim Gehen einmal stolpert oder ausrutscht: es liegt nie am Boden, sondern immer am Gehenden, der eben nicht aufmerksam genug war und dem Boden einen Tritt aufzwingen wollte, den dieser eben nicht gewährte und zuließ. Mitunter kann ein Bergsteiger einen Schritt nur tun im absoluten Vertrauen auf die Rauheit und Haftung des Bodens, und jeder Mangel an solchem Vertrauen lässt den Fuß wirklich abgleiten und führt zum Sturz. Und stürzt ein Bergsteiger einmal tatsächlich ab – der Boden ist dennoch immer da und fängt ihn auf; mitunter ein letztes Mal: für immer.

In den letzten Wochen und Monaten mussten viele Menschen Erfahrungen machen, in denen vermeintlich sichere und stabile Lebensgrundlagen unsicher, ja gefährlich zu werden schienen: Die Covid-Pandemie hat viele Lebenspläne, aber auch soziale Normen und Beziehungen ins Wanken gebracht. Die geopolitischen Verwerfungen rund um den Ukraine-Krieg erschüttern ein komplexes Gefüge von Versorgungswegen, von Wirtschafts- und Arbeitsbeziehungen bis hin zu humanitären Wertordnungen. Und selbst der biologische Rahmen unseres Ökosystems wird laufend prekärer und instabiler. „Sicherheit“ – in den vergangenen Jahren eines der wichtigsten Schlagwörter für erfolgreiche Wahlkämpfe entpuppt sich zusehends als leeres Versprechen und existentielle Illusion.

Vielleicht kann gerade inmitten solcher Erfahrungen die Erinnerung des Gottesnamens heilsam sein: Gott ist da und gegenwärtig – selbst da noch, wo alles andere ins Wanken gerät. Aber damit diese Gegenwart heilsam sein kann, muss sie immer wieder neu erinnert und geglaubt werden.